

Smita Premchander : Bankerin für Besitzlose

Autor(en): **Vonmont, Anita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 62

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-552316>

Nutzungsbedingungen

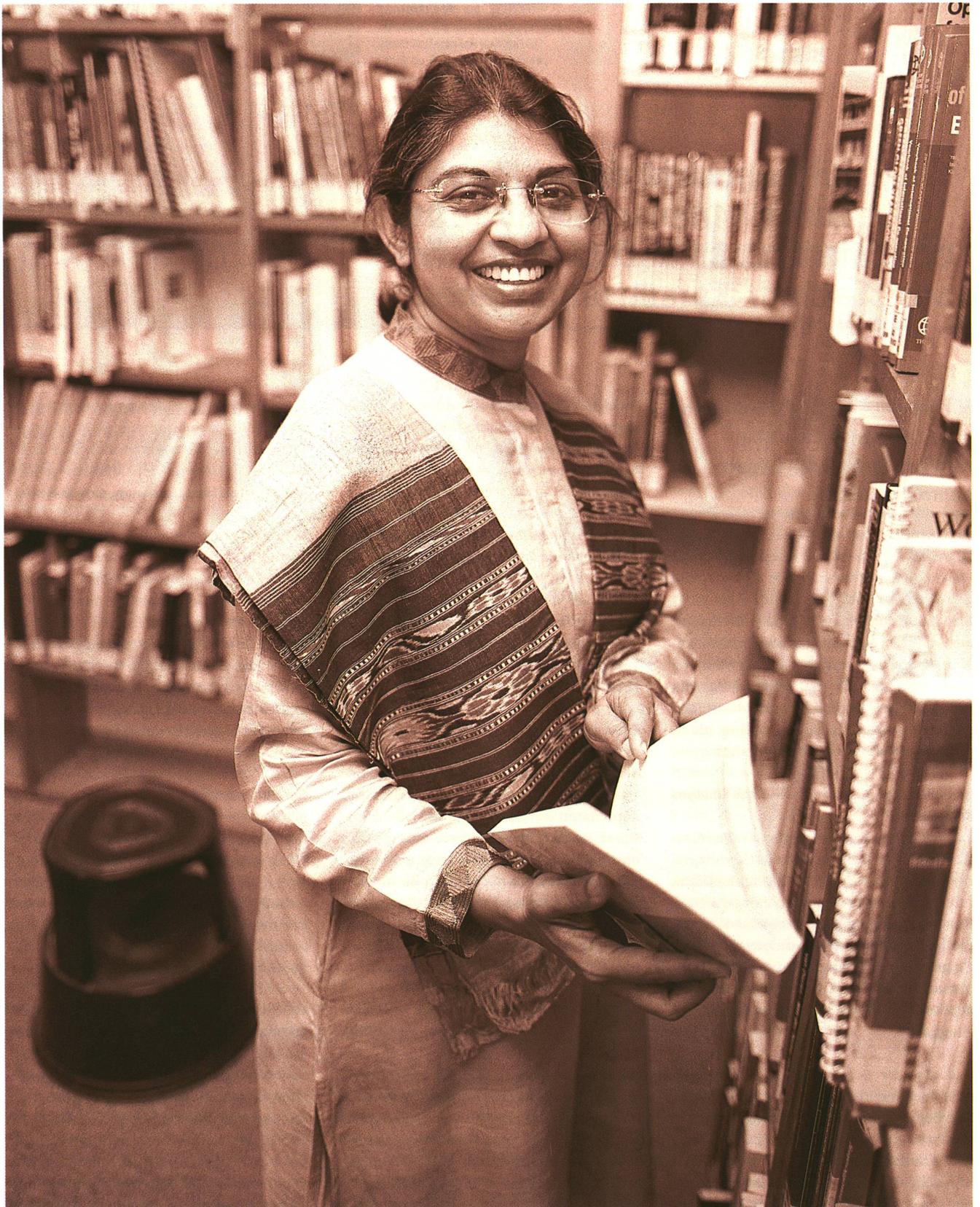
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Smita Premchander: Bankerin für Besitzlose

VON ANITA VON MONT
BILDER ANNETTE BOUTELLIER

Mit Hilfe von Kleinkrediten konnten in den letzten 25 Jahren viele Arme in der dritten Welt ihren Lebensstandard heben. Eine engagierte Förderin dieser Entwicklung ist die indische Ökonomin Smita Premchander, die im Nationalen Forschungsschwerpunkt «Nord-Süd» mitwirkt.

Eigentlich hätte Smita Premchander gern eine wissenschaftliche Laufbahn in Mathematik oder Sanskrit eingeschlagen. Doch bis sie 23 war, habe sie sich an die Ratschläge des Vaters gehalten, sagt die 45-jährige Inderin mit ihrer sanften und zugleich bestimmten Stimme. Sie studierte also etwas Zukunftsträchtigeres: zuerst Ökonomie bis zum Master an der Universität von Delhi, anschliessend Unternehmensführung als Nachdiplomausbildung in Ahmedabad.

Dann war es an ihr, ihre Zukunft selbst zu bestimmen. Zum ersten Mal habe sie sich gefragt: «Was will ich in meinem Leben?», erinnert sie sich. Die Aussicht, in einer der grossen Firmen zu arbeiten, die Radios, Computer oder andere Produkte herstellen, schien ihr wenig verlockend. Sie wollte ihr ökonomisches Wissen in Menschen investieren. Nach mehreren Reisen durch arme ländliche Gegenden Indiens wusste sie auch wie: Sie würde zeigen, dass Leute ohne Besitz, doch mit dem nötigen Know-how erfolgreich mit Geld wirtschaften und aus eigener Kraft den Lebensstandard ganzer Sippschaften heben können. Zu diesem Zweck gründete sie «Sampark», eine Nichtregierungsorganisation (NGO) im südindischen Staat Karnataka, die Frauen am Rande der Gesellschaft im Umgang mit Geld berät und trainiert. Heute, gut zwei Jahrzehnte später, gibt die Praxis der Ökonomin Recht.

Seit Mitte der 80er Jahre haben NGOs wie Sampark immer mehr Besitzlose erfolgreich in Selbsthilfegruppen organisiert, die ähnlich funktionieren wie kleine Banken: Indem die einzelnen Gruppenmitglieder regelmässig Kleinstbeträge zusammenlegen, kreieren sie mit der Zeit so viel Kapital, dass einzelne Mitglieder aus dem Pool Kredite aufnehmen können; dafür zahlen sie Schuldzinsen, und die wiederum erhöhen Ende Jahr die Spareinlagen aller Beteiligten.

Selbsthilfegruppen lohnen sich

Diese «Privatbanken» werden häufig selbst verwaltet, in der Regel von Frauen. Denn die Erfahrung hat gezeigt, dass Frauen in marginalisierten Gesellschaftsschichten Geld eher vermögensbildend und zu sozialen Zwecken investieren als Männer. Die Erfahrung hat auch gezeigt, dass Selbsthilfegruppen sich wirtschaftlich lohnen. 1992 wurden sie von den Banken in Indien offiziell als Kundschaft zugelassen und erhielten die Möglichkeit, Kredite zu staatlich vergünstigten Zinssätzen aufzunehmen. «Arme Bäuerinnen, die bislang bei einem Besuch in der Stadt höchstens von der Strasse aus zuschauten, wie gut gekleidete Leute in den Banken verschwanden und wieder herauskamen, sahen sich nun plötzlich als kreditwürdige Kundinnen durch die Schalterhallen schreiten. Unglaublich!» Die kleine Frau

im mattgoldenen Sari strahlt, wenn sie von diesem historischen Ereignis erzählt. Mittlerweile gibt es in Indien ungefähr 500 000 Selbsthilfegruppen mit Bankverbindungen und 450 000 weitere, die auf sich gestellt arbeiten.

Smita Premchander kennt das Mikrofinanzwesen ihrer Heimat in seiner ganzen Tragweite. In nicht weniger als 23 von 28 indischen Staaten hat sie für Sampark bisher gearbeitet. Ihre Berufspraxis verknüpft die Doktorandin der britischen Universität Durham jeweils direkt mit wissenschaftlichen Untersuchungen. Eben hat sie

«Mikrofinanzprogramme tendieren dazu, die Frauen zunehmend als Instrumente für Finanztransaktionen zu behandeln.»

im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunkts (NFS) «Nord-Süd» am Zentrum für Entwicklung und Umwelt der Universität Bern ein grösseres Projekt beendet, das am Beispiel von 2000 indischen Frauen den Einfluss von Kleinkrediten auf den Lebensstandard analysiert.

Kredite zwischen 15 und 30 Dollar

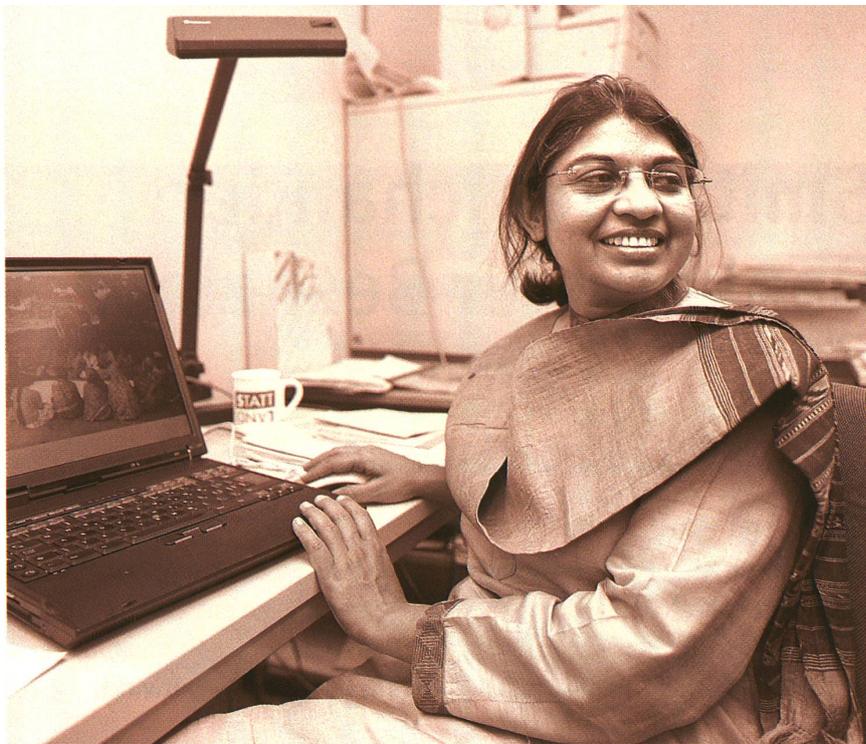
Wie sieht dieser Einfluss konkret aus? «Der Lebensstandard und die Zukunftsperspektiven sind leicht besser als noch vor fünf Jahren», stellt die Forscherin fest, «zum Beispiel können es sich sichtlich mehr Frauen leisten, ihre Kinder zur Schule zu schicken.» Dies bei einem Jahresverdienst, der immer noch massiv unter 100 Dollar liegt und Kleinkredite von gerade mal 15 bis 30 Dollar erlaubt. Nicht mit Geld aufzuwiegen seien jedoch eine

ganze Reihe von Fähigkeiten, die über das Rechnen mit Rupien aktiviert werden. So etwa lernten die Frauen, oft Analphabetinnen, diszipliniert Buch zu führen darüber, wer wie viel einbezahlt hat bzw. schuldig ist, oder auf ihr eigenes Risiko abzuschätzen, welche Personen und Projekte kreditwürdig sind. «Das stärkt das Selbstbewusstsein und fördert soziale Initiativen. Ein Alkoholladen mitten im Dorf wird zum Beispiel an die Peripherie verlegt, oder ein prügelnder Ehemann erhält ungebetenen Besuch von den Bankkolleginnen seiner Frau.»

Die für Smita Premchander zentralen sozialen Effekte drohen durch eine Entwicklung der jüngsten Zeit jedoch wieder an Power zu verlieren: Um von Spendengeldern unabhängig zu werden, haben sich viele einst sozial aktive NGOs zu profitorientierten Kleinkreditinstituten gewandelt, die wie Banken agieren und zunehmend mehr Selbsthilfegruppen zu ihren Kundinnen machen. Letztere bestimmen nicht mehr selbst, wie sie ihr Geld vermehren wollen. Ihre Möglichkeiten beschränken sich auf das, was der NGO-Bank direkten Gewinn verspricht: auf Kleinkredite für einen Büffel oder Laden etwa, nicht jedoch für Schulbücher oder einen Spitalaufenthalt, auf Rückzahlungen, die sich gleichmässig übers ganze Jahr verteilen und nicht mehr nach längerem Aufschub als Einmalzahlung zur Erntezeit erfolgen können. «Mikrofinanzprogramme tendieren dazu, die Frauen zunehmend als Instrumente für Finanztransaktionen zu behandeln, statt ihre Fähigkeiten zu fördern und ihr Potenzial als Motoren für sozialen Wandel voll zu nutzen», kritisiert die Forscherin.

Sabbatical in der Schweiz

Ihre eigene NGO hat sich ganz darauf spezialisiert, das besagte Potenzial zu aktivieren. Die 15 Mitarbeitenden vermitteln breites praxisnahes Wissen. Wer zum Beispiel eine Firma gründen will, kann sich nebst dem finanziellen Know-how auch Fertigkeiten – vom Haardesign bis zur Uhrenarmbandproduktion – aneignen. Bereits in ein paar Tagen, wenn Smita Premchander 7500 Kilometer südostwärts



«Die tägliche Arbeit für die NGO hat mich so vereinnahmt, dass ich erst dank eines Sabbaticals dazu kam, meine Beobachtungen für die Doktorarbeit niederzuschreiben.»

fliegt, wird die Arbeit für Sampark wieder ihren Alltag ausfüllen. Den Berufsalltag zumindest. Denn da ist auch noch die Familie, der Ehemann, ebenfalls Ökonom, die zwei Töchter, all die Verwandten und Bekannten in und um die Stadt Bangalore, wo sie lebt. Gut sechs Monate war die Mitarbeiterin des NFS «Nord-Süd» nun in der Schweiz, grösstenteils zusammen mit der jüngeren Tochter, die auf den indischen Schulbeginn hin vor ihr zurückgefliegen ist. Im Berner Lorraine-Quartier hat die englischsprachige Schülerin die öffentliche Primarschule besucht. «Jetzt spricht sie hochdeutsch und berndeutsch, nach nur einem halben Jahr!», so die stolze Mama. Die Lehrer, mit denen sie zu tun hatte, seien ungemein offen und engagiert, findet sie. Dasselbe gelte für die Verantwortlichen des NFS «Nord-Süd: Forschungspartnerschaften zur Linderung von Syndromen des globalen Wandels».

Dessen stellvertretender Leiter, Urs Wiesmann, habe ihren ganzheitlichen Arbeitsansatz zwischen Praxis und Theorie konzeptionell sehr gefördert, und ihre persönliche Situation werde flexibel gehandhabt. «Mein Schweiz-Aufenthalt mit meiner Tochter beispielsweise ist ein Sabbatical, das man mir angeboten hat, weil mich die tägliche Arbeit für Sampark so vereinnahmt hat, dass ich nie dazu kam, meine Beobachtungen für die Doktorarbeit niederzuschreiben», lacht die Forscherin. Demnächst wird sie im NFS «Nord-Süd» ein Fortsetzungsprojekt in Angriff nehmen.

Kindheit in «erweitertem Haushalt»

Smita Premchander hat eindeutig das, was man eine soziale Ader nennt, und die wurde schon in ihrer Kindheit geweckt. «Ich bin sozusagen in einem erweiterten Haushalt aufgewachsen», erzählt sie. «Meine Eltern, beide Ärzte, brachten regelmässig Patienten heim, die im Spital keinen Platz mehr fanden. Die schliefen dann auf der Veranda, im Innenhof oder im Haus auf einer Matratze. Für meine Geschwister und mich war das ganz normal.» Diesen Eindruck vermittelt die lebendige Gesprächspartnerin beim Interview für «Horizonte» auch von sich selbst. Ihr dreifaches Engagement – Firmenchefin, Mutter und Ehefrau, international vernetzte Forscherin – schildert sie, wie wenn es das Normalste der Welt wäre. ■